

Rezensionen

Günter Lange, Bild und Wort. Die katechetischen Funktionen des Bildes in der griechischen Theologie des sechsten bis neunten Jahrhunderts, (ikon. Bild - Theologie 3), Paderborn: Schöningh 1999, 279 S., 72,- DM (ISBN 350-6737-83-X)

Wenn man gebeten wird, eine bereits 1966 geschriebene und nun neu gedruckte Dissertation zu rezensieren, die bereits nach ihrem Erscheinen 1969 mehrfach besprochen wurde, und wenn es sich dabei um ein Buch in der unübersehbaren Gruppe von Büchern zum Bilderstreit handelt, dann erwartet man etwas Außergewöhnliches. Worum also geht es? Der Vf. berichtet, dass er über die Verwendung von Bildern im Religionsunterricht zu einem Dissertationsthema über Bilddidaktik gekommen ist. Dabei stellte sich die grundsätzliche Frage, weshalb Bilder angesichts eines alttestamentlichen Bildverbots in der christlichen Verkündigung (zu ergänzen wäre: und Kult) eine Rolle spielten. Die Frage lautet: „Wie und wodurch kann sich das Bild, neben dem Wort und trotz des Vorrangs des Offenbarungswortes, pastoral behaupten und theologisch legitimieren?“ (S. 266)

Der Vf. verfolgt dieses Verhältnis von Bild und Wort zunächst bei den Kappadokiern, um über Johannes Chrysostomos, Hypatios von Ephesos, Leontios von Neapolis, den Armenier Vrt'anes K'ert'ogh, Patriarch Germanos, Johannes von Damaskos, die Schrift „Contra Caballinum“, das Konzil von Nikaia 787 und Patriarch Nikephoros bis zu Theodoros Studites vorzurücken. Eine nützliche, 14-seitige Nach-Lese des Vf.s aus dem Jahr 1999 mit vielen, teils kommentierten Literaturnachträgen, mit Erklärungen und Ergänzungen, rundet den Band ab. Auf ein hinreichend ausführliches Resümee verzichtet der Vf. damals wie heute (S. 277), was damals wie heute zu bedauern ist. Ergebnisse lassen sich dennoch zusammenfassen: Die diachrone Sammlung von Aussagen durch die Kirchengeschichte fördert zu Tage, dass das Vorurteil einer didaktischen Legitimation von Bildern im Westen und einer kultischen im Osten zu kurz greift (S. 278). Der Vf. zeigt dies entsprechend der didaktischen Themenstellung nur insofern, als die katechetische Funktion des Bildes im Osten untersucht wird, nicht aber die kultische im Westen, die das Bild auch dort hatte und bis heute hat, und dies nicht nur beim Gnadenbild an Wallfahrtsorten. Die Beschränkung auf östliche Quellen begründet der Vf. damit, dass die westliche Bildertheologie von der östlichen zehrt, ja er spricht gar von einem Ost-West-Gefälle (S. 278) mit einer diesbezüglich ausgesprochen dürftigen Theologie im Westen (S. 10). Er möchte aber beides nicht gegeneinander ausspielen, sondern sieht die östliche Auffassung als die „wesentlich tiefere“ (S. 10) an, die damit die abendländische ergänzt, nicht im Gegensatz zu ihr steht.

Einige Einzelbeobachtungen: Bei der Vorstellung der Aussagen des Basileios von Kaisareia werden die Homilien auf den Martyrer Barlaam und die auf die 40 Martyrer von Sebaste zitiert, die bereits auf eine zustimmende Rechtfertigung des gemalten Bildes durch das Wortbild hinausläuft. Aber wo ist die wirkungsgeschichtlich so bedeutsame Stelle, in der Basileios über das Kaiserbild sagt: „Die Ehre der Ikone geht auf das Urbild über“ (De spiritu sancto 45: PG 32, 149C)? Johannes von Damaskos und auch andere ikonophile Autoren, ja der Horos des Konzils 787 selbst (S. 180f.) zitieren

und kommentieren diesen Satz wiederholt (vgl. *Th. Nikolaou*, Die Ikonenverehrung als Beispiel ostkirchlicher Theologie und Frömmigkeit nach Johannes von Damaskos, *Ostkirchliche Studien* 25 [1976] 162, Anm. 117). Der Vf. zitiert durchaus Aussagen späterer Autoren, die auf das Kaiserbild Bezug nehmen (S. 156, 225), aber auch hier erwähnt er nicht dieses Basileios-Zitat. Unverständlich.

Unabhängig davon, ob die Bilderfrage zunächst ein dogmatisches oder praktisches Problem war, ist nach Th. Nikolaou die Zuspitzung im Bilderstreit nicht anders als Fortsetzung der christologischen Auseinandersetzung zu sehen. Deutlicher Hinweis dafür ist can. 82 des Trullanum 692, der die typologische Darstellung Christi, z. B. als Lamm, zugunsten des unverschlüsselten Christusbildes verbietet. Schade, dass dieser Kanon inzwischen nicht einmal mehr bei den Orthodoxen beachtet wird, die sich nicht scheuen, auf liturgischen Gewändern und neuerrichteten Ikonostasen das Lamm als Symbol für Christus darzustellen und nicht einmal bemerken, dass sie gegen einen theologisch gut begründeten Kanon verstoßen.

Der Vf. denkt bei der Entsprechung von Wort und Bild an die Heilige Schrift oder auch an Heiligenlegenden. Die liturgischen Texte übersieht er. Aber: In dem Moment, in dem das Bild innerhalb der Kirche eine Rolle spielt, wird die Einheit von Wort und Bild und ihre gegenseitige Entsprechung ohne die Loslösung des einen vom anderen gerade durch die liturgischen Texte konstituiert. Der Vf. ist dies auch da nicht aufgefallen, wo es ins Auge springt, z. B. bei einem Zitat aus der Schrift „Contra Caballinum“, wo zwar erst von der Belehrung durch die Hl. Schrift die Rede ist, dann aber die Szene der Geburt Christi mit folgenden Stichworten beschrieben ist: „die Höhle, die Krippe, die Hebamme und die Windeln, den Stern und die Magier“. (S. 143) Die genannten Elemente ergeben sich zwar in dieser Kombination aus dem Protevangelium Jacobi, sind aber für die Gläubigen am zugänglichsten im Kontakion von Weihnachten, und in dessen „Datierung“ auf das „heute“ findet sich auch die Entsprechung der Vergegenwärtigung im Bild, nämlich im liturgischen Wort: „Die Jungfrau gebiert heute den, der über allem Sein ist, und die Erde bietet eine Höhle dem Unfaßbaren. Die Engel lobpreisen mit den Hirten; die Weisen wandern dem Sterne nach. Denn für uns ist geboren das kleine Kind, der urewige Gott.“ (Übers. v. Sergius Heitz) Und wenn es um die didaktische Funktion geht, wäre der Hinweis auf das synthetische Zusammenwirken von Bild und Architektur nötig gewesen (vgl. *Nikolaou*, a. a. O., S. 153).

Zur Bewertung des 7. Ökumenischen Konzils 787 in Nikaia: Der Vf. sieht mit Hans-Georg Beck in ihm den Tiefstand der östlichen Theologie (S. 158). Umso erfreulicher, wenn der Vf. doch noch lobende Worte findet für die „eindrucksvollste und reichhaltigste bilderfreundliche Darlegung nach Joannes von Damaskos und vor Nikephoros“ (S. 164) und das ausgewogene Bekenntnis zur Heiligenverehrung (S. 170). Der ikonenkritische H.-G. Beck wird ein zweites Mal zitiert: „Wenn der Niederschlag der Debatten im >Horos< ... so viel gesünder, theologisch nüchterner und handfester aussieht, so gehört das zu jenen Wundern, denen man in der Konzilsgeschichte immer wieder begegnet“ (S. 181). Und eben darauf, auf das Ergebnis, kommt es an. Der Horos meidet alle Extreme, bleibt maßvoll und stellt in Verbindung mit der klugen Anwendung der Oikonomia durch Patriarch Tarasios die Kircheneinheit wieder her. Dieses Konzil ist insofern ökumenischer als jedes andere, da es zu keinen neuen Spaltungen führte, sondern die vorhandene überwand. Trotz der Synode von Frankfurt 794 sind

die Beschlüsse in Theorie und Praxis auch im Westen rezipiert worden. Bei den Alt-orientalen gab es ohnehin eine unumstrittene Bilderverehrung (gegen *H. G. Thümmel*, Bilder V/1, in: *TRE* Bd. 6, S. 534; für meine Position vgl. *Christine Chaillot*, Rôle des Images et Vénération des Icônes dans les Églises Orthodoxes Orientales, Geneve 1993), und zwar damals noch einschließlich der Nestorianer (im 10. Jh. wurden zentralasiatische Kirchen ausgemalt, um 1340 begründet 'Amr b. Mattai die Bilderverehrung). Seine Beschlüsse wurden also von der gesamten Christenheit rezipiert bzw. waren ohnehin in Geltung. Insofern ist es ermüdend, nach dem erreichten gesamtchristlichen Konsens den Streit unter Wissenschaftlern (z. B. *H.-G. Beck*, Von der Fragwürdigkeit der Ikone, *SBAW* 7 [1975]) und mit protestantischen Gruppen wieder neu zu führen.

Viele kritische Anmerkungen haben sich angesammelt. Dabei finde ich das Buch keineswegs schlecht. Der Vf. hat die Funktion des Bildes weit über die Korrelation Bild-Wort hinaus erfasst und in ihrer historischen Entwicklung beschrieben. Im Nachhinein empfinde ich es als sehr günstig, das Bild einmal nicht vom Blickwinkel der Dogmatik, sondern der praktischen Theologie behandelt zu sehen. Die Wort-Bild-Beziehung ist der rote Faden, doch die Aspekte wechseln, und die Dogmatik kommt nicht zu kurz. Analogien von Wort und Bild in Bezug zum Traditionsverständnis, die Entstehungsbedingungen, die Wirkung in der Katechese, für die Erinnerung, für die Vergegenwärtigung des Dargestellten, für die Inhalte und für Gebrauch und Missbrauch werden besprochen. Das Buch ist ein nützliches Kompendium für all diese und manch weitere Fragen. Warum dennoch die Kritik? Vielleicht deshalb, weil die Unlust an der ewigen Fortsetzung des Bilderstreits trotz der schlagenden Ökumenizität des Konzils 787 die Lektüre überschattete, oder weil wegen des Neudrucks die Erwartungen sehr hoch angesiedelt waren, aber auch, weil wesentliche Aspekte der Einbindung der Bildertheologie in das Leben und damit die Liturgie der Kirche nicht zur Sprache kamen.

Wassilios Klein, Bonn

Henri de Lubac, Typologie - Allegorie - Geistiger Sinn. Studien zur Geschichte der christlichen Schriftauslegung, aus dem Französischen übertragen und eingeleitet von *Rudolf Voderholzer*, (Theologia Romanica XXIII), Einsiedeln, Freiburg: Johannes Verlag 1999, 492 S., 68,-DM. (ISBN 389411357X)

Dieses Werk, das der Leser allein schon aufgrund seiner äußeren Erscheinung gerne zur Hand nimmt, besteht aus einer Auswahl von Werken Henri de Lubacs, die zwischen 1947 und, zum Teil zusammengefasst, 1966 veröffentlicht wurden.

Der erste ausführliche Teil „Die Heilige Schrift in der Tradition der Kirche“ (S. 3-261) ist in drei Kapitel aufgeteilt: „I. Das geistige Schriftverständnis“ (S. 3-92), „II. Das zweifache Testament“ (S. 93-175) und „III. Die Neuheit des Christlichen“ (S. 177-256). Alle Kapitel zeigen ausführliche Streifzüge durch die Kirchengeschichte, in denen die in den Überschriften angezeigten Themen durchdacht und durchglaubt wurden. Da in dieser Sammlung immer wieder ähnliche Gedanken begegnen, sei das Werk nur zusammengefasst und schwerpunktsetzend nachvollzogen.

Im ersten Kapitel geht es um die Frage nach der geistigen bzw. allegorischen Auslegung. Diese Auslegung ist Folge der Bekehrung: „das christliche Mysterium lässt